Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 120 (1952)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: † Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St.-Leodegar-Straße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstraße 7—9, Telephon 2 74 22.
Abonnementspreise: jährlich Fr. 14.—, halbjährlich Fr. 7.20 (Postkonto VII 128) - Ausland: zuzüglich Versandspesen.
Einzelnummer 30 Rp. - Erscheint am Donnerstag - Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp.
Schluß der Inseratenannahme jeweils Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 14. Februar 1952 **120. Jahrgang • Nr. 7**

Inhaltsverzeichnis: Wahrer Adel — Die Altersseelsorge als neues Anliegen — Zur Konkordanz zwischen Bibel und Naturwissenschaft — Um die natürliche Geburtenregelung — Aus der Praxis, für die Praxis — Biblische Miszellen — Totentafel — Kirchenchronik — Bernard Kälins Lehrbuch der Philosophie

31 LOBIUMS PLATZ 16
Hornussen

Wahrer Adel

Es ist an dieser Stelle schon vom kirchlichen Verbot zur Führung von Adelsprädikaten die Rede gewesen (KZ. 1951, S. 413). Verleihung des Adels war früher als Vorrecht des Landesherrn betrachtet und ausgeübt worden. So ist wohl zu verstehen, daß auch der Papst, sowohl als geistlicher wie als weltlicher Souverän, dieses Vorrecht handhabte und immer noch handhabt, womit jedoch weltlicher, nicht geistlicher und kirchlicher Adel verliehen wird, den es nicht gibt. Je nach den verschiedenen Ländern, wo noch Standesvorrechte des Adels bestehen, denen jedoch die Zeitentwicklung nicht günstig gesinnt ist, kann die Beibehaltung dieser päpstlichen Adelsverleihung verstanden werden, wenn man nicht die bloße Titelverleihung ohne jede praktische Konsequenz als genügende Begründung dafür verstehen will.

Auf die moderne Entwicklung und diesbezügliche Situation kam der Hl. Vater wiederum zu sprechen im alljährlich üblichen Empfang des römischen Patriziates und Adels zur Neujahrsgratulation. Nachdem der Papst seinen Gratulanten die Wünsche erwidert, mahnte er sie an erster Stelle, unerschrocken und mutig der Wirklichkeit der Gegenwart ins Auge zu schauen. Es erschiene ihm unwürdig, dieselbe mit klugen Euphemismen verhüllen zu wollen, besonders da der Sprecher des Patriziates klar der Anhänglichkeit an die Soziallehre der Kirche und an die daraus sich ergebenden Pflichten Ausduck gegeben. Die neue italienische Verfassung anerkennt den Adel nicht mehr als gesellschaftliche Klasse in Staat und Volk und weist ihm als solcher keinerlei besondere Sendung, Attribut oder Vorrecht zu. Ein Blatt der Geschichte ist gewendet worden, ein Kapitel der Geschichte abgeschlossen. Es ist ein Punkt gesetzt worden, welcher das Ende einer gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Vergangenheit bedeutet und bezeichnet. Ein neues Kapitel hat begonnen, das ganz neue Lebensformen inauguriert. Man kann denken, was man will, aber die Tatsache bleibt bestehen, es ist der fatale Schritt der Geschichte. Man kann eine so tiefgreifende Wandlung schmerzlich empfinden, aber was nützt es, dabei zu verweilen und gewissermaßen die Bitterkeit ganz auszukosten? Alle müssen sich schließlich vor der Wirklichkeit beugen. Die Art und Weise jedoch, wie das geschieht, ist verschieden. Während mittelmäßige Geister in Widerwärtigkeiten nur schmollen und grollen, erweisen sich erhabene Geister gemäß dem klassischen Ausdruck, aber in edlerem Sinne, als «gute Spieler» und bewahren edle und ruhige Haltung.

Der Papst wies alsdann auf den wahren Adel des Christentums hin und mahnte seine Zuhörer, ihr Auge zum christlichen Ideal emporzuheben. Alle Umwälzungen, alle Entwicklungen lassen es unversehrt. Sie vermögen nichts gegen das, was das innerste Wesen des Adels ausmacht, das nach christlicher Vollkommenheit strebt so wie sie der göttliche Erlöser in der Bergpredigt umschrieben hat. Es geht um unbedingte Treue zur katholischen Lehre, zu Christus und seiner Kirche; es geht um die Fähigkeit und den Willen, auch für andere Vorbild und Führer zu sein. Praktische Anwendungen ergeben sich verschiedene. Es gilt, der Welt, auch der Welt der Gläubigen und der praktizierenden Katholiken, das Schauspiel eines untadeligen Ehelebens zu bieten, die Erbauung eines wahrhaft vorbildlichen häuslichen Herdes. Es gilt, einen Damm aufzurichten gegen jede Infiltration verderblicher Grundsätze, Willfährigkeiten, Nachgiebigkeiten, Toleranzen in Haus und Heim, welche die Reinheit der Ehe und Familie beflecken oder verdunkeln könnten. Das ist gewiß ein ausgezeichnetes und heiliges Unternehmen, wohl geeignet, den Eifer des Adels in unseren Tagen wach zu rufen und zu halten.

Der Papst denkt in besonderer Weise an jene Länder, wo die Katastrophe der Verwüstung mit besonderer Härte die Adelsfamilien betroffen und aus Macht und Reichtum in Ohnmacht und Not geführt, gleichzeitig jedoch auch den Adel und die Hochherzigkeit geoffenbart und klargestellt hat, womit so viele von ihnen Gott auch im Unglücke treu geblieben sind, wie die schweigende Seelengröße und Würde, womit sie ihr Schicksal zu tragen wissen. Solche Tugend wird nicht improvisiert, sondern blüht und reift in der Stunde der Prüfung.

Schließlich forderte der Hl. Vater seine Zuhörer zu hingebender und bereitwilliger Mitarbeit am allgemeinen Wohle auf. Die Grenzen dafür sind recht weit gesteckt in Kirche und Staat, in Parlament und Verwaltung, in der Literatur, in der Wissenschaft, in der Kunst usw. Eine einzige Haltung soll es nicht geben. Sie wäre dem ursprünglichen Geiste ihres Standes radikal entgegengesetzt: der Abstentionismus! Sie wäre mehr als eine Emigration: eine Desertion! Mag geschehen, was immer, mag es kosten, was immer: Es gilt

vor allem, gegen jede Gefahr einer Spaltung die enge Einheit aller katholischen Kräfte aufrechtzuerhalten.

Es kann schon sein, daß der eine oder andere Punkt der heutigen Verhältnisse Mißfallen erregt. Aber im Interesse und aus Liebe zum Gemeinwohl, um des Heiles der christlichen Zivilisation willen, welche anscheinend in einer Krise steht, welche, statt sich zu entspannen, sich eher verschärft, heißt es, auf der Bresche stehen, auf der ersten Verteidigungslinie. Besondere Fähigkeiten können allda beste Verwendung finden. Die Namen adeliger Geschlechter wecken das Echo fernster Vergangenheit in der Geschichte der Kirche und des Staates und rufen Gestalten großer Männer in Erinnerung, was alles an die Pflicht gemahnt, sich dieser Vergangenheit und ihrer großen Gestalten würdig zu erweisen.

Angeborenes Gefühl für Ausdauer und Kontinuität, Festhalten an gesund verstandener Tradition sind charakteristische Eigenschaften wahren Adels. Wenn damit Weitsicht auf die Wirklichkeit der Gegenwart verbunden wird und ist, besonders im Bereiche sozialer Gerechtigkeit, sowie eine loyale Zusammenarbeit, dann erhält das öffentliche Leben einen höchst wertvollen Beitrag.

Diese Erwägungen des Papstes lassen sich mutatis mutandis auf die verschiedensten Verhältnisse übertragen. Überall geht es um die Einheit der Katholiken in ihrer sozialen Aktion, die heute dringlicher ist als je angesichts der äußeren und inneren Bedrohungen. Beiseitestehen ist unentschuldbar, was heute in der Schweiz u. a. akademischen Kreisen zu sagen ist, aber auch anderen Kreisen, welche sich am öffentlichen Leben desinteressieren. A. Sch.

Die Altersseelsorge als neues Anliegen

In verschiedenen Veröffentlichungen ist schon auf das fürsorgerische Problem der zunehmenden Überalterung hingewiesen worden. Auch die Ärzteschaft befaßt sich mehr und mehr mit der Gerontologie, nachdem die Säuglingssterblichkeit kein zu großes Problem mehr ist. Die Seelsorge wird daher an den Fragen nicht vorbeigehen können, die sich hier um so dringlicher erheben, als sie vor den Toren der nahen Ewigkeit entscheidungsschwer gestellt werden.

Die Menschen werden älter. Die durchschnittliche Lebensdauer des Europäers betrug am Beginn der Neuzeit ungefähr 20 Jahre, um 1900 war sie auf 34 gestiegen, vor dem zweiten Krieg betrug sie 46 und nähert sich nunmehr 60 Jahren. Der Prozentsatz der alten Leute über 65 Jahre betrug früher etwa 5 % der Gesamtbevölkerung, heute bewegt er sich zwischen 10 und 12 %. Sie werden immer hilfsbedürftiger; die Jahrgänge mit den meisten Sterbefällen sind naturgemäß die vom 59. bis zum 80., besonders vom 65. bis 78. Lebensjahr. Von den heutigen Spitalinsassen ist etwa ein Viertel chronisch erkrankte Altersschicht, und ein großer Teil derselben ist bleibend anstaltsbedürftig. Das Anstaltssoll beträgt 9 Betten für die Gesundheitsfürsorge insgesamt und 2 Betten je 1000 Einwohner für Alte und Sieche. Aber praktisch reicht es nicht aus. So konzentriert sich der Notstand mehr und mehr bei denen, die zuhause ihre alten Tage verbringen, fast 20 Prozent von diesen leben ganz allein und verlassen, so daß sie vor und bei Zwischenfällen völlig ungeschützt sind. Die Versorgung auch der übrigen ist bekanntlich sehr erschwert durch die Wohnungsnot, durch die Entwertung von Renten und Ersparnissen sowie durch den modernen Geburtenausfall in der mittleren Generation.

Auf diesem sozialen Untergrund spiegelt sich das pastorale Problem der Altersbetreuung. Es liegt dem Klerus nicht sehr nahe. Die heutige Seelsorge bemüht sich besonders um die 6- bis 14jährigen Kinder, teilweise auch um die 14- bis 20jährigen Jugendlichen, vor allem um die gesetzteren Jahrgänge von 35 bis 50, geht aber, wie den jüngeren Eheleuten unter 35, so auch den alten Leuten ziemlich aus dem Weg, sofern diese nicht von selber Kirche und Pfarrhaus aufsuchen. Niemand wird tadeln, daß man sich möglichst der Jugend widmet («Wer die Jugend hat . . .»), aber selbst in diesem Zusammenhang darf wohl nicht übersehen werden, daß ein Gutteil der «öffentlichen Meinung» und erst recht der Religionspädagogik in den Familien, wo die Jugend mehr geformt wird als in unsern wöchentlichen Heimabenden, gerade von den Alten bestimmt wird. Sich diesen zu widmen, würde sich sicherlich «lohnen», und es wäre an der Zeit, das Apostolat des Alters durch Gebet und Opfer, aber auch durch Leiden und Lieben, durch Weisheit und Zeugnisgeben fruchtbar werden zu lassen. Jedoch sollten solche Nützlichkeitserwägungen weniger ausschlaggebend sein als der seelsorgliche Eigennotstand des Alters selber. Wenn es uns schon nicht gelingt, die Getauften auf der Höhe des Lebens hundertprozentig zu erfassen, so müssen wir uns um sie mit neuem Eifer dort annehmen und sorgen, wo es endgültig um ihre ewige Schicksalsentscheidung geht. Als Krankenseelsorger kann ich sagen, daß der heutige Mensch sich mit dem Glauben nicht nur im Leben, sondern auch im Sterben recht schwer tut. Krankheit und Alter machen nicht frömmer, sondern höchstens ansprechbarer und nachdenklicher. Jedenfalls sollte uns zu denken geben, daß in städtischen Pfarreien vielfach nur von einem kleinen Teil der Sterbenden um den Priester gerufen wird. So müssen wir uns auf den Weg machen!

Warum fällt vielen Priestern dieser Weg, die Altersseelsorge überhaupt etwas schwer? Vielleicht sind manche von uns dafür nicht nur zu sehr «beschäftigt» und das heißt auch: zu sehr verbürokratisiert, daß sie sich mit dem konkreten Einzelmenschen dann schwer tun, sondern auch zu nervös und zu gehetzt, um solche Individualseelsorge werthaft ausüben zu können. Das kollektive Reden im Unterricht und die Rhetorik auf der Kanzel entfremden manche Priester dem religiösen Zwiegespräch. Die schlagwortartige Technik des oberflächlichen «Trost»-Gespräches verfängt hier nicht, und der Seelsorger, der sein Ungenügen spürt, geht eben der Gelegenheit aus dem Wege, sich dem Leidensproblem ernsthaft stellen zu müssen. Wer aber hier sein Herz nicht mitbringt, erfährt auch die Schönheit und den Segen dieser Pastoraltätigkeit nicht. Er schiebt seine Hausbesuche immer wieder auf und verliert sie dann aus dem Gesichtsfeld.

Vielleicht muß aber auch ein tieferes Problem gesehen werden. «Mit dem Tier hat der Mensch den Instinkt für junges, schutzbedürftiges Leben, dagegen keine irgendwie in der Erbmasse ruhende Tendenz, den Alten helfen zu müssen (Dr. A. Vischer-Basel in «NZZ.» 1951 — 282). Wir kennen eigentlich nur bei den Chinesen ein bis zum Ahnenkult entwickeltes positives Verhalten gegenüber den Älteren. Selbst das Alte Testament stützt das 4. Gebot durch reichliche Versprechungen wie in sonst keinem Fall des Dekalogs, ein Einblick in das, was unter «Alter» in einer Realkonkordanz (etwa Lueg I. 55 ff.) zu finden ist, wirkt tatsächlich

weder sehr ermunternd, noch sehr befriedigend. Das Neue Testament nennt zwar Simeon und Anna im Tempel (Luk. 2, 25 und 36) mit Ehrfurcht, aber schon Nikodemus wird (Joh. 3) ziemlich scharf angefaßt, und erst recht kommen die «Ältesten» (Matth. 26, 59; Apg. 7, 51 und 23, 3) recht schlecht weg, so daß das Selbstzeugnis des altgewordenen Paulus im 2. Brief an Timotheus (bes. 4, 6) wie eine Verklärung ausgleichend wirkt. Selbst dem Christentum ist es schwer geblieben, über die Schatten der Eschatologie zu springen, und wir sind das Grauen über den Tod, über die ewigen Kriege und sinnlosen Völkertragödien nie ganz los geworden, zumal dieses Grauen sowohl durch die früheren «Höllen-Prediger» wie durch die neueren Visionen-Liebhaber immer wieder zum Zweck primitiver Augenblickserfolge aufgerissen wurde. Wer Röm. 5—8 und 1. Kor. 15 ernst nimmt — der Existenzialismus zwingt uns aufs neue dazu! —, hat ein theologisches Rüstzeug für die Begegnung mit dem Alter, wie es keine andere Religion, geschweige denn Weltanschauung zu bieten imstande ist.

Darüber soll nicht übersehen werden, daß mit dem Altersproblem auch jeder Humanismus auf die Probe der Echtheit und Bewährung gestellt ist. Der Mensch ist an sich, qualitativ, zu werten, und nicht äußerlich, nach seiner «Produktivität» und derzeitigen Arbeitsleistungsmöglichkeit. Er muß aber auch den Mut zu seiner eigenen Vergangenheit haben, zu dem, was er — nicht potentiell jetzt, sondern — wirklich geleistet hat, auch wenn es schon vergangen ist. Allerdings darf das Alter nicht zu sehr den Wert seiner gewonnenen Erfahrungen betonen, denn jede Generation legt bekanntlich Wert darauf, die Lebenserfahrungen selber zu gewinnen, auch wenn sie dafür blutiges Lehrgeld zu bezahlen hat.

Angesichts der zunehmenden Altersschicht werden wir uns als Seelsorger neben den karitativen Anliegen mehr und mehr mit den psychologischen Schwierigkeiten der alten Leute beschäftigen müssen. Es ist offensichtlich ganz allgemein nicht immer leicht, sich von der Welt zu lösen, wie es in der Jugend schwer war, in dieselbe hineinzufinden. Altern ist nicht nur der Übergang zu einem schmerzlicheren Dasein, meist voll Beschwerden bis zum Siechtum, in unangenehmer Hilfsbedürftigkeit und mit Aufgabe mancher Persönlichkeitsrechte, die sich in vielen Altersheimen bis zum Verlust der eigenen Kleidung und Möbel verschärft; es ist auch der Übergang zu einer neuen Lebensform, die zu einem guten Teil mit der Vergangenheit brechen muß, liebgewordene Gewohnheiten aufgibt, untätig und unproduktiv, vielfach auch einsam und unbeachtet werden läßt. Der mühsam errungene Lebensstil wird unmöglich, und schon dies läßt viele am Sinn und Wert des Lebens überhaupt irre werden. Der Fragen werden mehr und man muß meist mit den Antworten auskommen, die man bisher gelten ließ. So ist zu fürchten, daß viele der alten Leute von heute und morgen nicht nur auf Grund ihres Ein- oder Keinkindersystems menschlich sehr isoliert dahinleben werden müssen, sondern auch als Fazit ihres Positivismus, Relativismus und Eudaimonismus mit einem bitteren Rest von Leerlauf und Enttäuschung zu rechnen haben. Jeder Gang in ein öffentliches Altersheim macht die Fehlleistungen in der Geisteshaltung der letzten 30 Jahre erschreckend deutlich.

Diese Darlegungen sollten auf das Anliegen der Altersseelsorge hinweisen. Über deren Praxis und Methodik wäre eine gesonderte Erwägung angebracht. Übrigens haben wir im «Seelsorger» (194. Heft) ein ganzes Sonderheft zur Seelsorge an den Kranken und alten Leuten, in dessen Rahmen ich speziell zur Technik des religiösen Gesprächs und zur Sakramentenspendung im Rahmen dieser Seelsorge ausführliche Abhandlungen veröffentlichte. Die Sondernummer des «Gruß ans Krankenbett» (1951, Nr. 3; Verlag Erzb. Seelsorgeinstitut Wien I) für alte Leute war sofort vergriffen, so daß wir bald wieder eine eigene Nummer für denselben Kreis herausgeben werden *. Desgleichen sollen bei uns demnächst Kurse für die Oberinnen von Altersheimen, wie für die ehrenamtlichen Laienhelfer, die in den Pfarreien die alten Leute betreuen sollen, durchgeführt werden, aus deren Erfahrungen dann berichtet werden soll.

Das Anliegen ist hingestellt. Nicht wer die Jugend hat, hat die Zukunft, sondern wer die Armen hat. Wer die Alten hat, der hat die Ewigkeit! P. Dr. Robert Svoboda, OSC., Wien.

---

* Vgl. hiezu auch das Sonderheft der «Anima» 1951 IV. A. Sch.

Zur Konkordanz zwischen Bibel und Naturwissenschaft

Zum Artikel von Dr. J. Schneider «Zur Konkordanz zwischen Bibel und Naturwissenschaften» in Nr. 52 (1951) der «Schweiz. Kirchenzeitung» hat der Unterzeichnete nur folgendes zu bemerken:

1. Mit dem genannten Artikel hat Dr. J. Schn. in keiner Weise die zwei Doppelfragen beantwortet, die der Unterzeichnete in Nr. 48 (S. 596) der «KZ.» an ihn gerichtet hat. Bis dorthin gilt von der Schrifterklärung Schn. das Wort Goethes:

«Im Erklären seid nur frisch und munter,
legt ihr's nicht aus, so legt was unter!»

2. Dr. J. Schn. verwechselt sowohl in der Frage der Entwicklungslehre wie in der Erklärung des Schöpfungsberichtes fortwährend zwei Dinge, die sehr wohl auseinandergehalten werden können und müssen.

a) In der Frage der *Entwicklungslehre* muß doch der verschiedene Standpunkt des Theologen und Philosophen einerseits und des Naturforschers anderseits auseinandergehalten werden. Wie in der «Trierer theologischen Zeitschrift» Heft 9/10 (1951), S. 344 ff. der Theologie-Professor Dr. Leo *Müller,* Luxemburg, sehr klar ausführt, ist die Entwicklungslehre, insofern sie nur die Abstammung der heutigen Arten von frühern behauptet, ohne eine bestimmte Erklärung dieser Abstammung zu versuchen, heute noch nicht durch Tatsachen direkt bewiesen, da noch kein Forscher bis heute *beobachten* konnte, wie aus einer ältern, auch noch lebenden Art eine neue Art abstammt. Noch weniger ist bis heute die Forschung imstande, anhand der bekannten Naturgesetze die behauptete Entwicklung der jüngern Arten aus den ihnen nahestehenden ältern Arten allseits befriedigend zu *erklären.* Solange das eine und das andere noch aussteht, ist der Philosoph und der Theologe berechtigt und gehalten, die Entwicklungslehre noch nicht als streng bewiesen zu betrachten und zu bezeichnen; das erfordert die wissenschaftliche Sauberkeit der von ihnen vertretenen Geisteswissenschaften. Dieselbe Ehrlichkeit ver-

bietet ihnen aber auch, die naturwissenschaftlichen Beweise oder Indizien, auf denen die Entwicklungslehre beruht, zu ignorieren, zu minimisieren, als «quantité negligeable» zu behandeln. Diese Indizien nämlich, die Dr. L. Müller unter dem Titel «Der Entwicklungsgedanke heute» in der angeführten Zeitschrift sehr klar und übersichtlich zusammenstellt, sind lauter Linien, die von den verschiedensten Seiten her auf denselben Punkt hin konvergieren. Diese Konvergenzen sind nun aber derart, daß z. B. Dr. G. *Vanderboek,* Professor der Anatomie und Anthropologie an der katholischen Universität Löwen, ohne Bedenken erklärt: «Wer (als Naturforscher) die vorliegenden Tatsachen kennt und versteht, *hat nicht das Recht, Nicht-Evolutionist zu sein,* wenn er keine andere (natürliche) Erklärung der Tatsachen vorzubringen weiß» (angef. aus der «Revue philosophique de Louvain» Feb.-Heft 1951, S. 14)*. Der verantwortungsbewußte Naturforscher *sucht* also den Punkt, wohin diese Indizien konvergieren, auf die er immer wieder stößt; er macht aber nicht den Anspruch, diesen Punkt bereits gefunden zu haben und den Weg deuten zu können, auf dem diese Konvergenzen zustande gekommen sind, und daß *dieses Ziel noch nicht erreicht* sei, das und nur das behauptet der verantwortungsbewußte Philosoph und Theologe. Wenn Dr. J. Schn. nicht imstande ist, zu erfassen, daß der so skizzierte Standpunkt des Naturwissenschafters sich sehr wohl mit dem der Vertreter der Geisteswissenschaften verträgt, und wenn er immer wieder unsere katholischen Naturwissenschafter in Gegensatz zu den Lehrdirektiven des Papstes bringt, beweist er damit wieder einmal mehr einen bemühenden Mangel an Unterscheidungsvermögen.

b) Denselben Mangel verrät er auch in der Ausdeutung der biblischen Schöpfungsberichte. Diese enthalten zweierlei Angaben über die Erde und das Weltall; die einen sind *philosophischer und theologischer,* die andern *naturwissenschaftlicher* Art. Diese beiden Arten liegen natürlich nicht formell getrennt und säuberlich geschieden vor, sondern erst die durch die neuzeitliche Naturforschung allmählich akut gewordene «Biblische Frage» hat diese Aussonderung nötig gemacht. Zu den Angaben der ersten Art gehören die Schriftworte: «Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde», ferner «und Gott sah das Werk, das Er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut»; weiter die Darstellung, daß Gott bei seinem Werk nach einem bestimmten Plane vorgegangen sei; daß Er den Menschen zum Haupte der sichtbaren Schöpfung gemacht, als ein religiös-sittliches und soziales Wesen erschaffen habe. Für diese überzeitlichen, theologischen Aussagen erbringen die Naturwissenschaften tatsächlich immer neue Beweise, indem sie für jeden, der «Augen hat zu sehen», sowohl im Makrokosmos wie im Mikrokosmos stets neue Wunder der göttlichen Macht, Weisheit und Güte aufdecken. In diesem Sinne besteht, wie das Vatikanische Konzil (3. Sitzg., Constitutio dogmatica de fide catholica, cap. 4. de fide et ratione) gelehrt hat, zwischen der Offenbarung und den Naturwissenschaften nicht nur kein Widerspruch, sondern volle Übereinstimmung. —

Um diese Übereinstimmung der Konkordanz auch zwischen den *naturwissenschaftlichen* Angaben der Heiligen Schrift einerseits und den *modernen Naturwissenschaften* anderseits herbeizuführen, muß man aber schon in der eingangs von Goethe gekennzeichneten Weise Exegese treiben, oder, was auf dasselbe hinauskommt, man muß das Weltbild der Bibel als *Lehrgegenstand* und nicht als bloßes Lehr*mittel* behandeln. Allem Anscheine nach fehlt Hrn. Dr. J. Schn. die Fähigkeit, einen Unterschied zu machen zwischen dem, was die Heilige Schrift als Glaubenslehre uns vorlegt (Lehr*gegenstand),* und dem Einkleidungs- und Darstellungsmittel, dessen sich der menschliche Verfasser bediente, um auf seine ersten Hörer und Leser einzuwirken (Lehr*mittel).* Wenn das, was die biblischen Verfasser nicht bloß im Schöpfungsberichte, sondern *durchwegs,* über die *naturwissenschaftliche* Seite der Erde und des Weltalls aussagen oder andeuten, zu den Dingen gehört, in denen zwischen der Offenbarung und der Naturforschung notwendig Übereinstimmung herrscht; bitte, wo ist dann das Urmeer, auf dem die Erdscheibe schwimmt? Wo hat die Geologie die Säulen nachgewiesen, auf denen diese Scheibe ruht? Wo findet der moderne Astronom die feste Himmelsdecke (Firmament), die die obern von den untern Wassern scheidet, durch Luken Schnee, Hagel, Regen, Tau, die Winde durchläßt, und an der die Lichtkörper befestigt sind? Die Erdscheibe in der Mitte des Weltalls, vom Urmeer umflossen und getragen, vom Firmament überstülpt, das ist das Weltbild, das in der Heiligen Schrift dem Leser von heute genau so wie einst den ersten Lesern immer wieder entgegentritt. Da gibt es nur zwei Möglichkeiten: entweder führt man mit den biblischen Texten einen «Eiertanz» auf, indem man mit den Lehrmeistern von Dr. J. Schn., den konservativen und konkordistischen Exegeten des ausgehenden 19. Jahrhunderts die moderne Astronomie und Geologie, Physik und Chemie, Botanik und Zoologie in den biblischen Text zuerst *hinein*liest und dann wieder *heraus*liest, je nach dem augenblicklichen Stande seines Wissens, also genau nach dem von Goethe mit Recht verspotteten Verfahren Exegese treibt. Oder man betrachtet und bezeichnet die diesbezüglichen Aussagen der Heiligen Schrift als Bestandteile des antiken Weltbildes, in dem die biblischen Verfasser samt allen ihren Zeit- und Volksgenossen lebten. Und gerade im Hinblick auf diese Stellen schrieb Papst Leo XIII. in der Enzyklika «Providentissimus Deus» (1893), in der er ex professo von der Heiligen Schrift und den biblischen Studien handelte: Die biblischen Verfasser, oder besser gesagt, der Heilige Geist, der durch sie redete, wollte die Menschen nicht über den innern Bau und die innere Beschaffenheit der sichtbaren Dinge belehren, da dieses Wissen zum ewigen Heile nichts beiträgt. Darum trieben sie nicht sosehr Naturforschung, sondern behandelten und beschrieben die Dinge entweder in einer übertragenen Redeweise oder so, wie es der damalige Sprachgebrauch mit sich brachte, der übrigens noch heute herrscht und der die Dinge so darstellt, wie sie unter die Sinne fallen (s. Denzinger-Umberg, Ench. dog. Nr. 1947). Diese Worte und auch die daran anschließenden weitern Ausführungen des großen Papstes hat Dr J. Schn. entweder nie sich zu Herzen genommen oder dann immer nur mit seiner gewohnten konkordistischen Brille gelesen, sonst könnte er nicht die Übereinstimmung zwischen Offenbarung und Wissenschaften auch auf die *naturwissenschaftlichen* Aussagen der Heiligen Schrift ausdehnen. Der Unterzeichnete ist überzeugt, daß es schade wäre um jede Spalte der

* Ebenso zuversichtlich äußerte sich in derselben Zeitschrift, Jahrgang 1949, S. 572 und 574, in der Studie «Un symposion sur l'évolution» der französische Priester-Philosoph D. Dubarle: «Les évidences de la paléontologie conduisent à affirmer l'insertion des lignées humaines dans le schéma général de l'évolution animale», und «Si la filiation des formes de la vie constitue une ‚hypothèse', il s'agit alors d'une hypothèse dont la solidité n'est pas sans analogie avec celle des hypothèses, sur lesquelles repose aujourd'hui la mécanique céleste, à commencer par l'hypothèse de l'héliocentrisme.» — Gegenüber den von Dr. J. Sch. immer wieder ins Feld geführten Zeugnissen hören die beiden genannten den Vorteil, daß sie der neuesten Zeit angehören und somit auf den jüngsten Forschungen beruhen.

«KZ.», ja um jedes Blatt Papier, worauf Dr. J. Schn. den ebenso uferlosen wie aussichtslosen Nachweis dieser Übereinstimmung, den er ankündigt, unternehmen wollte; denn mehr oder Besseres kann er doch nicht bieten als vor 60 Jahren der Sulpizianer F. Vigouroux, der wenigstens noch ein Bibliker von Fach war und logisch zu denken verstand, in den je vierbändigen Werken «La sainte Bible et les nouvelles découvertes» (Paris, 1890) geboten hat.

3. Das untrügliche Kriterium aller und jeder Theorie ist die innere Folgerichtigkeit, die *Logik*. Nun mögen die Leser der «Schw. Kirchen-Zeitung» selber urteilen, ob die Logik zu ihrem Rechte kommt, wenn Dr. J. Schn. einerseits in Nr. 34 (1951) aus dem Werke von Bavinck die Zeittafel der geologischen Formationen übernimmt, darunter die von der Radiumphysik ermittelte Angabe, das Diluvium habe vor 800 000 Jahren begonnen, und damit zeigen will, daß vor Gott «1000 Jahre seien wie ein Tag», und wenn anderseits derselbe Dr. J. Schn. in Nr. 52 an die göttliche Vorsehung appelliert, der es ein Leichtes war, die Sonnenflecken, die Sonnenstrahlen und die Winde so zu lenken, daß für die Menschheit kein höheres Alter angenommen werden muß, als sich aus den biblischen Stammbäumen und ähnlichen chronologischen Angaben berechnen läßt. Ein logisch denkender Mensch hält entweder an dem ihm als richtig erscheinenden sog. biblischen Alter der Menschheit fest und verweist die genannte Zeittafel der Geologen und Physiker ins Reich der Märchen, oder er nimmt diese Zeittafel und die ihr zugrunde liegenden Naturwissenschaften ernst und nimmt auch den Urheber der Naturgesetze ernst, und wenn nach den Forschungen der Paläontologen die Menschheit bis an die Anfänge des Diluviums hinaufreicht und sie somit, wenn nicht alle, so doch mehrere Vergletscherungen und Zwischeneiszeiten miterlebt hat, so trägt er kein Bedenken, ihr auch ein entsprechend hohes Alter zuzuschreiben.

Es ist ein innerer Widerspruch und klingt wie ein Hohn auf alle Logik, wenn Dr. J. Schn., angesichts der mit mathematischer Sicherheit wirkenden Naturgesetze, in allen Tönen die Weisheit des Schöpfer-Gottes preist, und beinahe im gleichen Atemzug diese Naturgesetze dadurch außer Kraft setzt, indem er ein fortwährendes Eingreifen Gottes annimmt, das den Ablauf der Zeiten beschleunigt haben soll. Für diese Beschleunigung der Zeiten führt zwar Dr. J. Schn. einen *Konvenienzgrund* aus der *Theologie an*. Aber ist etwa die Dauer des (geologischen) Diluviums und das erste Auftreten des Menschen darin eine Frage der *Theologie?* Wenn nein, warum dann diese ins Feld führen? wenn ja, warum dann mit dem *schwächsten Argument* der theologischen Wissenschaften operieren? Denn das weiß doch jeder Theologe (oder sollte es wissen), daß Konvenienzgründe aus sich nichts beweisen, sondern nur dazu dienen, eine schon anderwärts bewiesene Wahrheit einleuchtender und ansprechender zu machen. Seit wann steht es der beschränkten menschlichen Einsicht zu, dem unendlichen Gotte vorzurechnen, was sich für Ihn gezieme, zu tun und was sich nicht für Ihn schicke? Wohl aber dürfen wir gewiß sein, daß alles, was Gott tut, Seiner auch würdig und konvenient ist. Ob die Menschheit eine lange oder bloß kurze Frist auf die Ankunft des Erlösers warten mußte, das hängt von ihrem Alter ab, und dieses zu ermitteln, ist und bleibt die Aufgabe der verschiedenen Zweige der *Naturwissenschaften*.

Die Logik als Wissenschaft ficht jeden Beweis an, in dem mehr bewiesen wird, als die Voraussetzungen zulassen; wer zu *viel* beweist, beweist *nichts*. Nun hält Dr. J. Schn. große Stücke darauf, daß er diesem oder jenem schweizerischen und ausländischen Geologen nachgewiesen habe, dieses oder jenes zwischen- oder nacheiszeitliche Phänomen habe nicht so lange gedauert, als die «zünftigen» Wissenschaftler bisher angenommen hätten. Wenn er aber, wie er es bisher immer wieder getan hat, daraus folgert, daß sich die ganze Menschheitsgeschichte sehr wohl im Rahmen der aus den biblischen Genealogien errechenbaren paar Jahrtausenden abgespielt haben konnte, dann beweist er *mehr,* als die Voraussetzungen erlauben, und beweist damit *nichts*.

In all seinen Artikeln und Vorträgen weiß Dr. J. Schn. ein immenses naturwissenschaftliches Wissen auszubreiten und dabei einen apologetischen Ton anzuschlagen; damit verblüfft und blendet er die ahnungslosen (und manchmal auch kritiklosen) Hörer und Leser. Wer aber tiefer blickt, entdeckt auf Schritt und Tritt die vorhin hervorgehobenen Mängel an Logik und Unterscheidungsgabe, sobald es gilt, Theologie und Naturwissenschaften miteinander in Verbindung zu bringen.

Dr. P. Theodor Schwegler, OSB., Einsiedeln

Um die natürliche Geburtenregelung

Katholischerseits ist man sich grundsätzlich, naturrechtlich wie offenbarungsrechtlich, darüber einig, daß es nie angängig ist, zu töten, um zu leben. Sosehr das grundsätzlich festzuhalten ist, sosehr muß man sich aber hüten, mit dieser Alternative unberechtigterweise aufzutrumpfen, d. h. sie als zwingendes Entweder-Oder hinzustellen. Nicht jeder, welcher das real bestehende Problem der Übervölkerung seriös und besorgt erwägt und seinen Druck sowohl im individuellen und familiären, wie im nationalen und internationalen Leben feststellt, kann mit der Negation der Problematik ausmanövriert werden. Ein Problem wird nicht dadurch gelöst, daß man es nicht sieht oder bagatellisiert. Wer es ernsthaft anpacken will, darf nicht in die Alternative des Mörders manövriert werden, wie das in der sehr eindrucksvollen und einprägsamen Formulierung geschieht: Morden, um zu leben?

Gewiß darf man nie töten, um zu leben, vereinfacht formuliert. Gewiß ist es verwerflich, wenn sich die Uno als Schrittmacherin einer naturwidrigen Geburtenkontrolle hergibt. Wenn ein Amerikaner, William Vogt, in einem Buche («Road to survival — Weg zum Überleben»), das als Bestseller abging, schreibt: «Die Vereinigten Staaten sollen die Propaganda für die modernen Mittel zur Empfängnisverhütung leiten. Ihre Spezialisten müssen die Einführung der Geburtenkontrolle organisieren. Wo immer die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Uno, die FAO., auf überbevölkerte Gebiete stößt, muß sie neben ihren Bodenbebauungsplänen und Produktionsplänen auch ein Programm für empfängnisverhütende Mittel durchführen. Gleich, wie wir die Freiheit der Presse verteidigen, müssen wir auch die Freiheit verlangen, die Empfängnis zu verhüten.»

Klar abzulehnen ist eine naturrechtlich unhaltbare Geburtenkontrolle. Es gibt aber eine Geburtenregelung, die mit dem Gesetze Gottes vereinbar ist. Abzulehnen sind naturrechtswidrige Mittel und Praktiken, aber nicht unter allen Umständen das Ziel. Man wird es verurteilen, daß z. B. in den USA. Hunderte von Kliniken bestehen, die mit Geburtenregelung und Aufklärung über empfängnisverhü-

tende Mittel beauftragt und tätig sind. Man wird es verurteilen, daß auf Geheiß der amerikanischen Besetzungsmacht ein großer Propagandafeldzug in Japan einsetzte für die Geburteneinschränkung, in dessen Gefolge die japanische Regierung den bisanhin verbotenen Verkauf empfängnisverhütender Mittel freigab. Eine Folge davon war, daß in Japan heute mehr Abtreibungen registriert werden als in irgendeinem anderen Lande. Gemäß Gesetz wurde in Japan nicht nur die Schwangerschaftsunterbrechung, sondern auch die Sterilisation gestattet. Ähnlich soll nun auch in Indien ein ausgedehnter Feldzug für Geburtenbeschränkung durchgeführt werden.

Niemand kann jedoch den Übervölkerungsdruck in Japan oder Indien usw. übersehen. Man darf also nur bedingt sagen, daß mit einer Geburtenregelung, mit jeder Geburtenregelung die Völker Asiens einem krassen Materialismus in die Arme getrieben und für die bolschewistische Infiltration reif gemacht werden. Aufgehetzt von den Siegern des zweiten Weltkrieges, werfen sich diese Völker dem Neomalthusianismus in die Arme.

Man kann der Auffassung sein, daß der Hunger von heute kein Problem des Bevölkerungsüberschusses sei, sondern ein Produktions- und Verteilungsproblem, m. a. W., daß durch bessere Förderung der Produktion und Verteilung der Produkte alle Fragen der Ernährung und der sog. Übervölkerung zu lösen seien. Anstrengungen in dieser Hinsicht sind sicherlich angebracht und versprechen Erfolge. Wenn sie aber nicht oder nicht genügend gemacht werden, so ist einem übervölkerten Lande nicht geholfen, und sein Bevölkerungsdruck wirft ernsthafte Fragen auf, die nicht nur vom guten Willen des eigenen Landes und Volkes abhängen.

Es ist sehr summarisch formuliert, wenn von jeder Geburtenregulierung gesagt wird, sie sei Totengräberarbeit am eigenen Volke. Es ist pathetisch, wenn gefragt wird, ob der Bolschewismus es überhaupt noch nötig habe, Waffen gegen die freie Welt zu schmieden, wenn diese sich durch Geburtenkontrolle ihren eigenen Untergang bereitet.

Wie es individuell Gründe geben kann, welche die natürliche Geburtenregelung begründen, so scheint es auch staatlicherseits solche Gründe zu geben, welche im Namen des Gemeinwohles berücksichtigt werden dürfen durch natürliche Geburtenregelung. Papst Pius XII. hat in seiner Ansprache an die «Front der Familie» (27. November 1951) u. a. auch von der Tatsache der Übervölkerung gesprochen und die grundsätzliche Rechtmäßigkeit und gleichzeitig die in Wahrheit recht weiten Grenzen einer Geburtenregelung bejaht, die mit dem Gesetze Gottes vereinbar ist, wie das der Fall ist bei der natürlichen Geburtenregelung. Er hat sogar der Hoffnung Ausdruck gegeben, es werde der medizinischen Wissenschaft gelingen, der erlaubten Methode der natürlichen Geburtenregelung eine ausreichend sichere Basis zu verschaffen. Zu welch anderem Zwecke wohl, als um das Ziel, die natürliche Geburtenregelung, sicher zu erreichen?

A. Sch.

Aus der Praxis, für die Praxis

Exerzitien für Schulentlassene

«Die Sorge um die Schulentlassenen ist eine der ersten und wichtigsten Sorgen. Der Lebensabschnitt nach dem schulpflichtigen Alter ist die Zeit des Aufbaues und der Entscheidung, eigentlich die wichtigste Zeit des Lebens» (Bischof von Streng). Dieses Bischofswort ist aus großer seelsorgerlicher Erfahrung heraus geschrieben. Jeder Erzieher muß ihm beipflichten. Leider findet es aber zu wenig Beachtung. Uns scheint, daß der Sorge um die Schulentlassenen, aufs Ganze gesehen, immer noch zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Dieser günstige Erziehungsmoment wird von uns sooft verpaßt im Leben des jungen Menschen. Als Seelsorger müssen wir es verstehen, den wichtigen Zeitpunkt der Schulentlassung möglichst gut auszunützen. Der Erfolg unserer Arbeit im Dienste der Schulentlassenen wird nicht ausbleiben. Der größere Teil der jungen Menschen bleibt eher unter unserer Führung und macht im Vereinsleben der Pfarrei um so williger mit.

Schulentlassungsvorträge

Wenn wir den Buben und Mädchen zur Schulentlassung nur ein mehr oder weniger interessantes Büchlein in die Hand drücken (das sie vielleicht nicht einmal lesen), haben wir unsere Pflicht noch nicht getan. Es ist unsere seelsorgerliche Aufgabe, die jungen Menschen für den Schritt ins Leben gut vorzubereiten. Wir müssen ihnen die Augen öffnen und ihnen die Richtung für ein glückliches Leben genau angeben. Das fordert von uns Priestern freilich eine besondere Anstrengung. In gut durchdachten, reich mit anschaulichen Beispielen befrachteten Vorträgen sollten wir den Schulentlassenen die für sie wichtigen Themen bieten: Lebensziel des Menschen, Gnade, Sünde, die letzten Dinge, Gebet und Arbeit, Nächstenliebe, Keuschheit, Gehorsam, Beichte und Kommunion, Sonntagsheiligung, Beruf, Sport. Nicht zuletzt ein klares Wort über Kirche, Pfarrei, Priester, Pfarrvereine.

Diese Vorträge sollten in einer Kapelle, nicht aber im Schulzimmer gehalten werden, außer wenn das Schulzimmer durch religiösen Schmuck, vielleicht auch durch Errichtung eines Altärchens, in eine Art Kapelle umgewandelt wurde. Die Pfarrkirche bietet im allgemeinen nur dann einen günstigen Raum, wenn die Kinder das Hauptschiff oder ein Seitenschiff ganz ausfüllen.

Der Seelsorger muß für diese Vorträge eine ruhige Zeit wählen. «Die letzten Tage des Schuljahres sind weniger geeignet; denn diese bieten Anlaß zu manchen Zerstreuungen und Aufregungen. Da denken die Kinder zu lebhaft an die baldige goldene Freiheit. Dieses Spiel der Phantasie stört aber die nötige Sammlung und ernste Stimmung sehr. Ferner bedürfen die Kinder unmittelbar nach den Vorträgen einer ruhigen Zeit, um die Früchte der gemachten Vorsätze zur Reife zu bringen. Dies ist aber nur möglich, wenn sie noch eine Zeitlang unter der Leitung des Pfarrers oder Lehrers stehen. Die Vorsätze der Kinder gleichen ja einem zarten Treibhauspflänzchen, das nicht direkt von der Wärme jedem kalten, stürmischen Wetter ausgesetzt werden darf. Wenn Anfang April die Schule schließt, wäre die günstigste Zeit wohl Februar oder Anfang März.»

Es ist gut, bei dieser Gelegenheit die Kinder auf eine Generalbeichte vorzubereiten, worin sie ihre Kinderzeit abschließen. Der Pfarrer wird selbstverständlich den Kindern die unbedingt notwendige Copia confessarii besorgen.

Mit einer gehaltvollen Schulentlassungsfeier, zu der die ganze Pfarrgemeinde eingeladen wird, werden die Schulentlassungsvorträge abgeschlossen. Die meisten Pfarrer werden den Schulentlassenen wohl nur diese Vorträge bieten können.

Schulentlassungsexerzitien

Wo es möglich ist, Schulentlassenen geschlossene Exerzitien, 2—3 Tage oder mindestens 1½ Einkehrtage, abzuhalten, sollte kein Seelsorger von der Arbeit oder von den finanziellen Auslagen zurückschrecken. Die Organisation der Schulentlassungsexerzitien braucht allerdings viel Arbeit, besonders wenn die Exerzitienhäuser zu weit von der Pfarrei entfernt sind. Wo aber der Seelsorger schon Willen zu den Kinderexerzitien hat, läßt sich für gewöhnlich auch ein Weg finden zu einem günstigen Hause, Institut oder Hotel, wo die Exerzitienkurse, für die Buben und Mädchen getrennt, abgehalten werden können.

Diese Mehrarbeit im Dienste der Schulentlassenen lohnt sich wirklich. In geschlossenen Exerzitien können die Schulentlassenen viel tiefer «bearbeitet» werden als in sogenannten offenen Exerzitien. Die Vorträge werden da nicht einfach nur «eingetrichtert». Die jungen Exerzitanten müssen unter Anleitung und ständiger Führung des Exerzitienmeisters den Vortragsstoff in einfacher Betrachtung verarbeiten und vertiefen. Nach diesem Exercitium folgt eine auf das Vortragsthema abgestimmte Lesung. Hierauf wird schon eine kleine Vorarbeit für die Generalbeichte geleistet, indem die Kinder über 1—2 Gebote ihr Gewissen erforschen. Zwischen den einzelnen Vorträgen, Betrachtungen, Exerzitienlesungen, Gebeten, wird Gesang und abspannende Lektüre eingeschaltet je nach Notwendigkeit, damit die Kinder nicht zu stark ermüdet werden. Gegen Abend werden die Zügel freilich ganz straff angezogen, damit die jugendlichen Flausen um so besser zurückgebunden werden und sich nicht etwa in später Stunde zu produzieren versuchen.

In vielen Schulentlassungsexerzitienkursen haben wir die Erfahrung gemacht: Je strenger die Disziplin gehandhabt und das Stillschweigen von Anfang bis Schluß sans pardon gefordert wurde, um so glücklichere Generalbeichten konnten wir entgegennehmen und ... um so mehr dankten die Kinder dem Exerzitienmeister. — Wo der Exerzitienmeister nicht selber stramme Disziplin den Buben und Mädchen beibringen kann, sollte unbedingt eine Aufsicht die Arbeit des Exerzitienpredigers unterstützen, wenn immer möglich aber nicht Lehrpersonen. Der Volksmissionar Kassiepe schreibt ganz richtig: «So wünschenswert sonst die Mitarbeit der Lehrpersonen in kirchlichen Dingen ist, so möchte ich diese Art der Beaufsichtigung nicht wünschen. In dieser Zeit vor der Schulentlassung regt sich bei manchen Kindern, oft vom Elternhaus aus genährt, Abneigung und Widerspruchsgeist gegen alles, was mit dem bisherigen Schulzwang zusammenhängt. Sie würden in der Beaufsichtigung bei den Exerzitien durch ihrer Lehrer eine Fortsetzung dessen sehen, wovon sie schon in der Schule bis zum Überdruß genug hatten und wovon sie bald befreit zu sein hoffen.»

Die finanziellen Auslagen für die Schulentlassungsexerzitien sind für das Pfarramt für gewöhnlich nicht hoch. Freilich ist es notwendig, daß den Kindern im Spätherbst schon nahe gelegt wird, daß sie sich das Geld für die Exerzitien zusammenlegen. Für arme Kinder spendet der hl. Antonius aus seiner Kasse. Hat selbst Antonius nichts mehr, bleibt für den Seelsorger immer noch die Zuflucht zu einem Exerzitienopfer.

Literatur für Schulentlassungsunterricht, Schulentlassungsexerzitien, Schulentlassungsfeiern. Wir glauben, den Seelsorgern mit den folgenden Hinweisen dienen zu können. Doch ist es uns nicht möglich, in dieser Literatur einen Passe-partout zu bieten. Es gilt auch hier: De gustibus non est disputandum. Wir führen deshalb die uns bekannte Literatur einfach an.

1. Dr. Klemens Tilmann: Vor der Reife. Paulus-Verlag, Recklinghausen.
2. Dr.-Heinrich-Buchner-Verlag, München: Wir feiern Feste der Schule.
3. Johannes Bertrams: Kinderexerzitien zur Schulentlassung. Mosella-Verlag, Düsseldorf.
4. Alphons M. Ratgeber: Und nun? St.-Michael-Verlag Brogmeyer, Frankfurt am Main.
5. Josef Wisdorf: Entscheidung, Jungentage zur Schulentlassung, 1950. Weg und Weisung, Mädchentage zur Schulentlassung, 1951. Verlag Haus Altenberg.
6. Heinrich Spaemann: Geistliche Waffenrüstung für einen jungen Christen. Regensberg/Münster 1949.
7. Franz Bitter: Wegweiser zum Glück. Missionsdruckerei Steyl, Post Kaldenkirchen.
8. Anton Kaltenbach: Da steht du nun. Butzon & Bercker, Kevelaer.
9. Otto Hilker: In die Welt. a) Für Jungen. Schöningh, Paderborn. b) Für Mädchen. Götschmann, Zürich.
10. Lötscher: Der Schritt ins Leben. Gesonderte Ausgabe für Knaben und Mädchen. Rex-Verlag, Luzern.
11. Wirtz Hins: Ins Leben hinaus. Rex-Verlag, Luzern.
12. Dr. Eduard Kruchen: Stoff und Methode der Lebenskunde für Schulentlassene. M. Gladbach.
13. Otto Häfner: Ansprachen bei der ersten heiligen Kommunion und bei der Schulentlassung. Schöningh, Paderborn.
14. Ferdinand Gabriel: Schulentlassungsunterricht nebst Exerzitienvorträgen und Ansprachen. Bonifatiusdruckerei, Paderborn.
15. Schulentlassungsfeier. Verlag Rennebohm und Hausknecht, Bielefeld.
16. Ottilie Moßhammer: Dem Leben entgegen. Paulus-Verlag, Recklinghausen.
17. Schulentlassungsfeier: Kirche und Kanzel. 1923, VI, S. 33.
18. Oberrheinisches Pastoralblatt 1951 und Katechetische Blätter 1951 bieten ebenfalls Stoff in den April-Nummern. Gutes Material und weitere Literatur ist auch beim Verlag der religiösen Bildungsarbeit, Stuttgart, Stadtpfarrer Weber, zu erhalten. P. L. B.

Religiöse Orientierung durch Presse und Radio

Es handelt sich hier nicht um eine Abhandlung über diesen Gegenstand, sondern nur um zwei Beispiele, die deutlich zeigen, wie rasch und weithin diese Orientierung wirkt und wie mangelhaft sie oft ausfällt.

Kommt da ein Pater in ein abgelegenes Bergdorf, um Jungmännern religiöse Vorträge zu halten. Nach dem Vortrag gibt er den Jungen Gelegenheit, in freier Aussprache ihre religiösen Zweifel und Schwierigkeiten vorzubringen. Er hat eine besondere Gabe, die Jungen aus sich heraustreten zu lassen und ihre Nöte zu verstehen. Auch diesmal meldet sich gleich einer zum Wort und sagt: «Sie haben uns in Ihrem Vortrag über die Kirche gesprochen, vom Papst und seinen Vollmachten. Aber wie steht es damit: Kann der Papst einem reformierten Pastor, der verheiratet ist und zur katholischen Kirche übertritt, die Priesterweihe erteilen lassen?» Der Jungmann spielte mit der Frage an auf die Radiomeldung von der Priesterweihe des Konvertiten Pastor Goethe. Die Radiomeldung hatte er gehört, aber die nachfolgenden Kommentare der katholischen Presse nicht gelesen. Seine Frage war daher berechtigt und zeugt von Aufgeschlossenheit. Sie beweist aber auch, daß Radiomeldungen über solche Dinge, wenn sie der Vollständigkeit und Klar-

heit entbehren, in vielen Hörern Zweifel und Unsicherheit und schiefe Auffassungen hervorrufen, und selbst wenn die Presse sich bemüht, den Fall klarzustellen, so werden doch viele Hörer durch diese Klarstellung nicht erreicht.

Nicht weniger aufschlußreich ist der zweite Fall. Der gleiche Pater ist wiederum für Jugendvorträge in einem andern Bergdorf erwartet. Auf dem Wege dorthin kauft er an einem Kiosk die neueste Ausgabe der «Woche», Nr. 4. Beim Durchblättern des Heftes findet er auf Seite 7 zwei Illustrationen, die sein Interesse erwecken. Die erste zeigt eine Tanzgesellschaft und trägt die Beschriftung: «Um 22.25 wird getanzt. Jeden Abend findet im Atlantik-Home in Liverpool für Angehörige der Marine eine Tanzveranstaltung statt. Organisator ist Kaplan O'Connor von der englischen Hochkirche. Dann geht ein Vorhang auf, und» — es folgt das zweite Bild mit der Beschriftung — «um 22.30 Uhr wird gebetet. Im Tanzsaal ist Ruhe eingetreten, und die jungen Paare sammeln sich in Andacht zum abendlichen Gottesdienst.» Das Bild zeigt den Kaplan im Chormantel mit Ministranten vor einem Altar mit brennenden Kerzen. Nach katholischer Auffassung hat man an Aussetzung des Allerheiligsten mit Segen zu denken. Beide Bilder sind sauber und einwandfrei, sowohl die Tanzszene als auch der Gottesdienst und die Haltung der Teilnehmer. Was befremdet, ist der rapide Wechsel von einem zum andern und die fast notwendige Annahme, daß hier ein gottesdienstlicher Raum auch als Tanzsaal benützt wird. Ferner ist das Bedenken nicht abzuweisen, daß viele katholische Leser, die mit dem Begriff «englische Hochkirche» nicht vertraut sind, in der Andachtsszene einen römisch-katholischen Gottesdienst erblicken werden. Die Bestätigung für diese Vermutung erhielt unser Pater schon nach dem ersten Vortrag. Kaum hatte er die Aussprache eröffnet, so platzte ein Jungmann auch schon mit dem in keinem Zusammenhang mit dem Vortrag stehenden Anliegen heraus: «Wir dürfen also tanzen, wenn wir nachher nur beten. Es steht so in der Zeitung.» Der Pater war überrascht über diesen Diskussionsbeitrag, aber er verstand den Jungen vollkommen. Er trug ja die fragliche Zeitung auf sich und war imstande, die Bemerkung richtigzustellen mit dem Hinweis, daß es sich in diesem Fall nicht um einen römisch-katholischen Gottesdienst handle und daher ein Katholik aus dieser Bildreportage keine Schlüsse für seine religiöse Praxis ziehen dürfe. Zugleich war ihm auch dieser Fall wiederum ein Beweis dafür, wie rasch und weitreichend Presse und Radio durch Wort und Bild ihre Ideen ausstreuen, selbst in die entlegensten Dörfer und Täler hinaus, und daß es heute für einen Seelsorger eine Notwendigkeit ist, sich auch in diesen Dingen auf dem Laufenden zu halten, um gerade den neuesten und aktuellen Einwürfen gegenüber gewappnet zu sein. P. A. St.

Ein Augustinuswort über die Schönheit der Natur

Fast möchte den Prediger Überdruß und Melancholie überwältigen, wenn er an gewissen Sonntagen, welche in die Hochsaison des winterlichen oder sömmerlichen Sportes fallen, an die Massen denkt, die mit geschulterten Skiern oder in Bergsteigerausrüstung der Höhe zustreben, seine Kanzel meiden und sich nach ihrem eigenen Geständnis mehr von der Schönheit der Schöpfung als von seinem Predigtwort angesprochen fühlen. Gewiß dürfen wir darum nicht müde werden, die Pflicht zur Mitfeier des heiligen Opfers am Sonntag und zur willigen Aufnahme des Wortes Gottes zu verkünden. Aber bisweilen soll auch der Bergspörtler und Skifahrer, wenn er den Weg zur Kanzel findet, ein Wort hören, das seinem Drang hinaus in Gottes freie Natur die maßvolle Berechtigung nicht abspricht, sondern ihn zu einer theozentrischen Naturbetrachtung einlädt. Der große Augustinus, Seelsorger einer städtischen Diasporagemeinde, deren Interesse leichter für Theater und sportliche Darbietungen als für göttliche Dinge zu entflammen war, schildert im Gottesstaat die Schönheit der Schöpfung und weist darauf hin, daß alles Geschaffene nach dem Psalmisten zum Preise des Schöpfers auffordert: «Lob und Zier hast du angelegt» (Ps. 103, 1). An dieses mahnende Wort schließt er die nachfolgende grandiose Schilderung der Schönheit des Erschaffenen an, die dem Menschen durch Gottes Freigebigkeit zu schauen vergönnt ist:

«Die vielgestaltige und wechselnde Schönheit des Himmels, der Erde, des Meeres, die Fülle und wunderbare Pracht des Lichtes, die Sonne, der Mond, die Gestirne, die grünen Wälder, Farben und Duft der Blumen, die geschwätzige und buntfiederige Vogelwelt in ihrer reichen Zahl und Abstufung, die mannigfachen Erscheinungen der übrigen Tierwelt, von der die kleinsten Arten noch die meiste Bewunderung erwecken (über die Tätigkeit der winzigen Ameisen und Bienen staunen wir in der Tat mehr als über die ungeheuren Leiber der Wale), das großartige Schauspiel, das uns das Meer darbietet, wenn es sich in verschiedene Färbungen, wie in Gewänder kleidet und bald grün, und das wieder in vielen Abstufungen, bald purpurfarben, bald blau erscheint. Welchen Genuß bietet ferner sein Anblick, wenn es erregt ist, um so angenehmer, als der Beschauer nicht hin und her geworfen wird wie der Schiffahrer». (De civitate Dei XXII, 24, Bibl. d. Kirchenväter, Aug. III, 500.)

Dürfte nicht gelegentlich in unsere Predigt auch eine solche lebendige Schilderung unserer heimatlichen Natur einfließen, die von selbst in das Lob des Schöpfers ausklingt, das so mancher Skifahrer und Bergsteiger beim Anblick der unsagbaren Herrlichkeit der sichtbaren Schöpfung vergißt! J. M.

Biblische Miszellen

Chronologie der Sündflutgeschichte

F. A. H. Nicht wann fand die Sündflut statt, sondern wie lange dauerte sie, das ist hier die Frage. Sind es vierzig Tage oder 150 Tage oder ein Mondjahr oder ein Sonnenjahr? Wie dachte sich der Verfasser den Bericht der väterlichen Überlieferung?

Aus dem Umstande, daß der Verfasser die Geschichte mit dem 17. des zweiten Monats (Ijjar) beginnen und mit dem 27. Ijjar schließen läßt, erkennt man, daß er als Gesamtzeit ein Sonnenjahr annimmt, aber mit den Monaten des Mondjahres rechnet. Er schließt nicht am 17. Ijjar, sondern gibt zum Ausgleich mit dem Sonnenjahr noch zehn Tage zu, weil das Mondjahr nur 354 Tage brauchte, weshalb man allerdings dann ungefähr alle drei Jahre einen Schaltmonat einfügen mußte, um irgendwie mit dem Vegetationsjahr = Sonnenjahr in Verbindung bleiben zu können.

Das israelitische Jahr beginnt also nach dem Ablauf des 12. Monats mit j e n e m Frühlingsneumond, der erwarten läßt, daß man am Vollmondstag darauf die erste Gerstengarbe opfern kann. So schwankt der jüdische Jahresanfang wie unser Osterfest, nur mit dem Unterschied, daß wir den Frühlingsvollmond, die Juden aber den Frühlingsneumond als Ausgangspunkt nehmen. Diese hier für die Sündflut verzeichneten Daten stimmen nun auffallend mit den Nil-Schwelle-Daten überein.

In Kairo beginnt die Nilschwelle Mitte Mai und erreicht da den höchsten Stand am 12. Oktober, das heißt 15 Ellen, und behält diese Höhe bis in den November hinein. Dann sinkt das Wasser rasch ab, so daß gegen Ende Dezember die Erde wieder herauskommt und die Saat beginnen kann, solange die Erde noch feucht ist. Nach der Ernte aber, die um Mitte März beginnt, trocknet auch der Boden zur Sommerdürre aus.

So stammen die Daten aus den Beobachtungen, die ein Ägypter am Nil machen und die Sündflut mit den Augen eines Ägypters betrachten konnte. Ausgenommen ist die Angabe, die Sturmflut habe 40 Tage gedauert. Diese stammt aus der ursprünglichen Väterüberlieferung.

Besonders bedeutsam ist, daß der Verfasser die Wasser bloß 15 Ellen steigen läßt, gerade so viel, wie der Nil steigt und damit das Alluvialland mit seinen Anhöhen überschwemmen kann. Es heißt ja nicht, das Wasser sei 15 Ellen über die höchsten Berge gegangen, sondern das Wasser sei 15 Ellen hochgeworden, so daß es die Höhen bedeckte.

Setzen wir also, um einen festen Punkt zu haben, für das Sündflutjahr den Neujahrsanfang = 1. Nissan auf 1. April wie 1919.

Darnach stieg Noe am 10. Ijjar in die Arche, und am 17. Ijjar (2. Monat) 17. Mai begann der Flutsturm 40 Tage, also bis zum 27. Siwan oder 25. Juni. Das Wasser stieg 150 Tage lang, bis es 15 Ellen hoch stand und die Höhen bedeckte, um dann langsam abzunehmen. 150 Tage sind fünf ägyptische Monate (zu je 30 Tagen). Rechnet man diese vom 17. Mai an, erhält man den 11. Oktober oder 17. Tischri, das Datum des Stillstehens der Arche auf dem «Ararat». (Würde man die 150 Tage mit israelitischen Monaten rechnen, ergäben sich ein drei Tage späteres Datum, da die Monate Ijjar, Tammuz und Elul je nur 29 Tage haben.) Am 17. Tischri begann die Flut zu sinken, bis am 1. Tebet = 23.Dezember die Köpfe der Höhen sichtbar waren. Nach vierzig Tagen ließ Noe den Raben fliegen, das ist am 31. Januar oder 11. Schebat. Am 1. Nissan, das ist am 20. März, war das Wasser verschwunden, und am 27. Ijjar, das ist am 15. Mai, war auch die Erde «verdorrt». Damit ist ein Sonnenjahr um, es ist wieder Sommer geworden.

Es kommen also nicht kanaanäische Regenzeitverhältnisse in Frage, ebensowenig eine Vermischung verschiedener Zeitangaben, woraus man auf verschiedene Quellen schloß.

Totentafel

Die altehrwürdige Abtei St-Maurice hat in den ersten Tagen des Februars ihren Senior, H.H. Chanoine P. Adolphe Moret, unter großer Anteilnahme von Volk und Klerus und Vertretern der Behörden zur ewigen Ruhe bestattet. In St-Maurice am 1. Juli 1859 geboren, hat der würdige Senior das patriarchalische Alter von 93 Jahren erreicht, allerdings in den letzten Jahren auch die Beschwerden des Alters gekostet. Mit Ausnahme eines Jahres Studium an Institut catholique in Paris hat er alle Schulung und Ausbildung in seinem alten Heimatstädtchen empfangen und bis ins hohe Alter an der Klosterschule gelehrt. Schon mit 19 Jahren trat er der Ordensgenossenschaft bei und konnte im Jahre 1882 von Abt-Bischof Bagnoud zum Priester geweiht werden, so daß er im kommenden Sommer das 70jährige Priesterjubiläum hätte feiern können. In der Seelsorge hat er, solange seine Kräfte es erlaubten, Sonntag für Sonntag in den umliegenden Pfarreien mitgeholfen. RIP.
H.J.

Das Bistum Sitten beklagt den vorzeitigen Hinschied des im Zenit des Manneslebens stehenden H.H. Abbé Georges Papilloud, des erst 44jährigen Pfarrers von Chamoson. Im Jahre 1907 in Aven-Conthey geboren, oblag der ernste junge Walliser den Studien in Sitten, im Kollegium und im Kleinen Seminar und schloß sie mit der Gotteswissenschaft ab im Diözesanseminar. Durch Bischof Bieler im Jahre 1934 zum Dienste des Herrn geweiht, wurde er schon nach zwei kurzen Jahren Vikariats in Nendaz durch das Vertrauen der kirchlichen Obern auf das Pfarramt von Saillon, in der Folge auf die größere und wichtigere Pfarrei Troistorrent und von hier nach Chamoson berufen. Man versprach sich noch viel von dem ganz auf das geistige Leben hingerichteten «prêtre très pieux et serieux et très digne» (Nouvelliste Val.), der sich in der Mußezeit mit Vorliebe mit theologischen, philosophischen und historischen Studien befaßte. RIP. H. J.

Kirchenchronik

Päpstliche Missionswerke der Schweiz

Der Zentralrat der Päpstlichen Missionswerke der Schweiz hat zum neuen Sekretär für die deutsche Schweiz gewählt: Hochw. Herrn Dr. Peter Späni, bisher Sekretär des akademischen Missionsbundes in Freiburg. Der neue Sekretär wird gerne in allen Pfarreien die Päpstlichen Missionswerke der hl. Kindheit, der Glaubensverbreitung und des hl. Apostels Petrus verbreiten und auch in den Priesterkapiteln sprechen. Vorläufig ist seine Adresse: Albertinum Freiburg. Das Missionssekretariat Mühlestraße 4 in Einsiedeln bleibt bestehen und besorgt gerne alle Korrespondenzen. Wilh. Wider, Pfarrer

Ein «Dies memorialis» in Zürich-Seebach

So darf der 3. Februar 1952 für die aufblühende Missions- und Stadtpfarrei «Maria Lourdes» in Zürich-Seebach mit Recht genannt werden.

Es kam auf diesen Tag der Bischof von Tarbes-Lourdes, Mgr. Pierre-Marie Théas, in dieses «Petit Lourdes» der Stadt Zürich zur Feier des Tages und der sonst jeden ersten Monatssonntag üblichen Krankensegnung.

Das hat nicht nur die Katholiken von Seebach, sondern auch viele aus der Stadt und Lourdespilger aus allen Bezirken der Schweiz auf diesen Tag in die Muttergotteskirche von Seebach geführt. Die große Kirche füllte sich dicht gedrängt bei jedem Morgengottesdienst; bei der Nachmittagsfeier um 4 Uhr mochten es trotz Schnee und Unwetter wohl 3000 Personen gewesen sein, Gesunde und Kranke, die zur Segensfeier sich einfanden. Mgr. Pierre-Marie Théas predigte auf Französisch, und in kurzer Fassung wurden seine Gedanken und die wunderbaren Tatsachen, die er am Heiligtum von Lourdes feststellen konnte, auf Deutsch übersetzt. Tiefen Eindruck machte auf die Zuhörer die Wallfahrt von Marschall Montgomery nach Lourdes und dessen frommes Beten und Knien bei der Sakramentsprozession und an der Grotte. Bevor dieser General Lourdes verließ, gestand er dem Bischof: «C'était vraiment ma plus grande émotion de ma vie que j'ai conçue à Lourdes.» Der nicht katholische Montgomery ist der Sohn eines anglikanischen Bischofs.

Bischof Théas wiederholte zweimal in seinen Predigten am Nachmittag und Abend: Zürich-Seebach, dieses «Petit Lourdes, bleibe in engster Verbindung mit der großen Gnadenstätte von Lourdes», wohin so viele Schweizer alljährlich auf ihren Wallfahrten ziehen, und er freue sich über die Segnungen und die ergreifenden Andachten, die in dieser Kirche von Seebach in Verehrung der Muttergottes von Lourdes gehalten werden.

Ohne Zweifel, der hohe Besuch dieses Bischofs und die ergreifende Lourdesfeier am 3. Februar in Zürich-Seebach markieren für Zürich ein großes Ereignis.

Der seit Jahren so stark frequentierte Besuch der Krankensegnungsfeier am 1. Monatssonntag, nachmittags 4 Uhr, wird inskünftig größer sein zum Segen von Stadt, Land und Volk. Der Besuch des Bischofs von Lourdes in der Schweiz wird sicher auch im Frühjahr und im Herbst von vielen Pilgern aus der Schweiz nach Lourdes beantwortet werden. Lourdes ist und bleibt eine große, internationale Gebets- und Gnadenstätte der Welt. F. H.

Persönliche Nachrichten

Bistum Chur

H.H. Josef Gisler, bisher Kaplan in Beckenried, ist zum Pfarrer von Seelisberg gewählt worden.

Bistum St. Gallen

H.H. Dr. Richard Thalmann wird am kommenden 17. Februar als Pfarrer in Balgach installiert werden.

Bernard Kälins Lehrbuch der Philosophie

Kälin, Dr. P. Bernard, OSB.: «Lehrbuch der Philosophie», I. Bd. Einführung in die Logik, Ontologie, Kosmologie, Psychologie, Kriteriologie, Theodizee. 4. Aufl. 456 S. Bearbeitet und ergänzt von *Dr. P. Raphael Fäh, OSB.* Selbstverlag Benediktinerkollegium Sarnen, 1950.

Der zum Abtprimas der Benediktiner aufgestiegene Verfasser des vorliegenden Lehrbuches der Philosophie, wie sich die vierte Auflage des ehemals als «Logik und Metaphysik» betitelten Werkes nennt, hat in Dr. P. Raphael Fäh, seinem Schüler und Ordensbruder, einen würdigen philosophischen Nachfolger gefunden.

Die Bearbeitung und teilweise Ergänzung des Lehrbuches durch Raphael Fäh ist sach- und zeitgemäß. Äußerlich erscheint es in einem neuen Format, in Großoktav, innerlich folgt es in sprachlich freier Form den seinsgemäßen Gedankengängen der aristotelisch-thomistischen Philosophie, die für jede neue wahre Erkenntnis in alle Zukunft offenbleibt und darum von Innen heraus fähig ist, sich jeden wirklichen geistigen Fortschritt im Geistesleben einzuverleiben und einzuordnen. Denn die in der Vergangenheit aufgefundenen Wahrheiten stehen in richtiger Sicht nie im Verhältnis des Gegensatzes, sondern in dem der Ergänzung und Bereicherung zu den entdeckten modernen.

Der bereits erschienenen allgemeinen Würdigung des Lehrbuches (Kultur-Beilage «Vaterland», Nr. 196 vom 24. 8. 51) möchte ich hier noch eine besondere Kritik folgen lassen. — Raphael Fäh hat fast alle lateinisch formulierten Definitionen fallen gelassen und überall deutsche Wendungen vorgezogen und manche, dem modernen Menschen nicht mehr unmittelbar zugänglichen Fachausdrücke aus den antiken Sprachen durch gängige deutsche ersetzt. Damit kommt das Buch dem nicht humanistisch gebildeten Leser entgegen. Nur hie und da klärt der in Klammer beigefügte lateinische Ausdruck den deutschen. Die deutschen, mit Umschreibung bezeichneten Definitionen erreichen aber nicht überall die klare Straffheit der ehemals lateinisch klassisch kurz gefaßten, so daß man gelegentlich, wenigstens in Fußnoten, sich noch mehr auch die frühere lateinische Prägung hinzuwünschte. Als Beispiel sei nur auf die Definition der Zeugung (generatio) hingewiesen. — Offenbar aus didaktischen Gründen, um der freien Entscheidung der Schüler Raum zu geben, sind manche früher als Thesen vorgetragene Lehrstücke sprachlich in Ansichten abgeschwächt, die begründet werden und so neben den ebenfalls angeführten gegnerischen Meinungen um Zustimmung werben. Der junge kritische Leser fühlt sich auf diese Weise in seinem Freiheitsdrange weniger verletzt, wenn auch jeder einsichtige Philosoph letztlich den absoluten Gegensatz zwischen Wahrheit und Irrtum anerkennen und sich der Realität des Seins unterordnen muß. Bei wirklich vertretbaren verschiedenen Ansichten ist dieses Verhalten einzig lobenswert. Denn so vergibt sich kein Denker. Er rechnet mit der eigenen Irrtumsmöglichkeit und der möglichen größeren Denkkraft des andern. — Die Einteilung in Paragraphen hat einer fortlaufenden Numerierung Platz gemacht. Diese erleichtert das Verweisen auf andere Abschnitte. Gute schematische Übersichten (z. B. der Qualität, der Beziehung) suchen einzelne Sachgebiete zu klären und zu gliedern. Die Schemata sind teils kontradiktorisch vorgehende und darum umfassende, geschlossene Einteilungen eines Begriffes, teils, infolge der Unmöglichkeit einer allumfassenden Aufzählung, offene, ergänzungsfähige Übersichten über bestimmte Seinsbereiche. Früher oft unvermittelt vorgetragene Begriffe (z. B. Nr. 88: Akt und Potenz) sind durch ihre geschichtliche Veranlassung oder durch eine sachliche Einführung wohltuend ergänzt worden. — In der Logik erscheint die Ableitung des Urteils von einem «ursprünglichen Teilen», (Nr. 27.) —, was man, realistisch betrachtet, sinnvoll nur mit dem Sinn von Abstrahieren gleichsetzen könnte — kaum annehmbar und eher als ein idealistisch-hegelianisches Residuum. Im porphyrischen Begriffssystem (Nr. 17) fehlt die Angabe des zwar nicht mit einem Wort bestimmbaren, aber sachlich doch vorhandenen individuellen (metaphysischen) Unterschiedes, der die Artnatur auf die Individualnatur einschränkt oder vielmehr die Einzelnatur durch Absehen von ihm zur Artnatur einschränkt. Hängt dieser Ausfall mit der zu extremen ablehnenden Einstellung zur geistigen Erkenntnis der Einzeldinge zusammen (Nr. 313, 321)? Die indirekte Reflexion ist zu eng gefaßt: sie darf und muß ausgedehnt werden auf eine, wenn auch nicht adäquat wesenhafte, doch wirkliche begriffliche Erkenntnis der Individuen. Die Reflexion über das Objekt weist wohl die allgemeinen Inhalte als das primär Erkannte auf, nicht aber als das geistigerweise exklusiv Erkannte. Denn sie geht über das Formalobjekt auf die Materialobjekte zurück, die im Bereich des realen Seins immer und ausschließlich existierende Individuen sind. Wie wäre sonst ferner die Einzigkeit Gottes oder der eine Gott begrifflich erkennbar? Ein Rückgriff auf die sinnlichen Erkenntniskräfte, «die gerade auf die Erfassung des einzelnen, Konkreten hingeordnet sind» (S. 276), kann allenfalls noch für die Erkenntnis der materiellen Einzeldinge versucht werden, für die Erkenntnis der geistigen Existenz Gottes aber ist sie wertlos! Die hier vorgetragene Kritik harmoniert auch besser mit der in Nr. 339 des Lehrbuches geäußerten Lehre des Herausgebers, der vom menschlichen Willen sagt, «daß er in diesem Leben durch kein *vom Verstand erfaßtes Einzelgut* innerlich genötigt werden kann» (S. 295). — Eine weitere sachliche oder wenigstens sprachliche Unklarheit findet sich bei der Erörterung der Wesensschau des menschlichen Geistes (Nr. 321, Ziff. 6 und Anm. 1. S. 277). Der Autor schreibt: «Für die vom Leib getrennte Seele ist die eigene Wesensschau das eigentümliche Objekt» (S. 277, 1. Zeile). «Nach dem Tod ist für die vom Leib getrennte Seele die wesenhafte Schau der eigenen Seele das Eigenobjekt» (ebd. Anm. 1). Wird damit die intuitive Wesensschau als solche, d. h. als schauende Tätigkeit als Formalobjekt der rein geistigen geschaffenen Wesen bezeichnet? Das wäre ein offenbarer Irrtum und würde die wesenhafte Potentialität jeder geschöpflichen Erkenntnis übersehen. Denn nur in Gott sind essentia und esse und intelligens und intelligere und intentio intellecta seinsmäßig dasselbe, während in jedem Geschöpf die Seinsunterschiede von Potenz und Akt auftreten (vgl. Thomas: C. G. 4. 11). Nicht die Wesensschau, sondern das intuitiv-*schaubare* eigene Wesen ist unmittelbares Erkenntnisobjekt der geschaffenen rein geistigen Substanzen (Engel, vom Leib getrennte Menschenseele), wie der Verfasser dies anderwärts (Nr. 324) auch ausdrücklich sagt: «Ihr unmittelbarer Gegenstand ist die eigene *Wesenheit*». Begrifflich wird der absolute Unterschied zwischen Gott und den geschaffenen Geistern nur gewahrt, wenn man den Unterschied zwischen den potentiell-erkennbaren Körperdingen, den aktuell-erkennbaren geschaffenen Geistsubstanzen und dem zu Gottes Sein gehörenden aktuellen Erkanntsein unentwegt festhält. Im Hinblick auf die sonstige Klarheit des Buches wäre es wünschenswert, daß die gerügte sprachliche Unstimmigkeit behoben würde. Die Problematik, die hier aufscheint, ist wichtig und zeigt sich auch in den modernen Geist- und Existenzphilosophien.

P. Raphael Fäh folgt wie sein Vorgänger der Metaphysik-Einteilung von Christian Wolff: Kosmologie und Psychologie werden zwischen die Ontologie und Theodizee geschoben und dieser wird noch die neuzeitliche Kriteriologie vorangestellt. Damit will man den Vorrang der Ontologie wahren, «weil gegenüber dem heutigen Wissenschaftsbetrieb, der fast ausschließlich die Erfahrung betont, die Allgemeingültigkeit der ontologischen Grundbegriffe und Prinzipien fest verankert werden muß» (S. 4). Die Ontologie behandelt infolgedessen nicht nur die Fragen des Seins im allgemeinen, die Proprietäten des Seins, die Prinzipien und Ursachen des Seins, sondern auch die Kategorien des Seins, worunter das körperliche Sein verstanden wird, das Aristoteles in seinen Seinskategorien zu gliedern suchte. — Wir bedauern diese Einteilung und halten es mit Gredt als sachlich berechtigter, didaktisch klüger und logisch folgerichtiger, die aristotelischen Gedanken in Nr. 3 (Einteilung der Philosophie) und Nr. 64 (Abstraktionsgrade) konsequent so weiterzuführen, daß man die Naturphilosophie, die sich mit dem körperlichen Sein befaßt, der gesamten Metaphysik voranstellt. Die Kategorien des Seins finden dann hier ihren wissenschaftlichen Ort und müssen nicht an zwei Orten (Ontologie Nr. 125—152, Kosmologie Nr. 186—212) behandelt werden. — Der Schüler bekommt in der Metaphysik den unauswischbaren Eindruck, daß das Objekt der Ontologie wirklich den Gegenstand der Kosmologie und Psychologie überschreitet und der Denker sich tatsächlich auf der Seinsebene als solcher befindet, worauf einzig und allein eine Theodizee ihr Fundament haben kann. Allgemeine Ontologie und Theodizee gehören innerlich durch das Formalobjekt zusammen und sollten nicht willkürlich aus untergeordneten didaktischen Gründen getrennt werden. Vom Sein als Sein aus betrachtet verschwinden die anthropologischen Gottesauffassungen durch kategoriale Begriffe, die als solche in der Theodizee nicht

über metaphorisches Denken über Gott hinausführen und so viel Verwirrung stiften. Es schadet den Gottesbeweisen nicht, wenn man energischer als bisher betont, daß sie die metaphysischen, überkategorialen, transzendentalen Begriffsinhalte voraussetzen und nur unter Voraussetzung des objektiven Seinsverständnisses in ihrer unausweichlichen Stringenz einsichtig werden. Wer die Gottesbeweise der objektiven Metaphysik glaubt verdächtigen zu müssen, erweckt den Verdacht der eigenen Kurzsichtigkeit in seiner Ontologie. — Die Theodizee als solche ist vom Verfasser gut behandelt, meines Erachtens aber sind die Analogie des Seins und die Unterscheidung des ontologischen (Sosein-Dasein-Verhältnis) und des existentiellen Seinssinnes (Dasein, Existenz) zu wenig scharf dargestellt.

Als Wünsche für eine Neuauflage möchte ich folgende nennen: alle Zitate genau zitieren und die Fundstelle angeben, z. B. bei Planck (S. 143); — den Überblick über den Aufbau der Atomwelt (S. 164 ff.) ergänzen durch den Inhalt der Anm. 1 (S. 190), um den naturwissenschaftlichen und philosophischen Sinn der Wörter: Masse, Materie, Energie, Kraft, Potenz usw. klarzulegen und die gleichlautenden zu konfrontieren; — dasselbe ist wünschbar in der Biologie-Abstammungslehre (Nr. 368) für die Wörter Art und Gattung; — eine Überprüfung des Beweises für die Willensfreiheit aus dem Selbstbewußtsein (Nr. 339): wenn der Wille als Vermögen (Nr. 333) gelehrt wird, das Vermögen als solches eine Potenz ist, im Bewußtsein uns aber immer nur Akte bewußt sein können, dann kann die Freiheit des Willens nicht aus dem Bewußtsein bewiesen werden. Der strenge Beweis für die Freiheit wird aus der Natur des Willens geführt (Nr. 339, Ziff. 2). Dann erübrigen sich auch teilweise Antworten in Nr. 343, Ziff. 1, wo doch in den Einwänden (a und c) nichts anderes als die ungenügende Freiheitsbegründung aus dem Bewußtsein durchscheint.

Wir wünschen dem Buch, das nicht nur dem Studium in der Schule dienen will, sondern immer mehr auch zum privaten Philosophiestudium verlangt wird, den verdienten Erfolg.

Dr. phil. Josef Rüttimann, Luzern

Veston-Anzüge

Konfektion und Maßarbeit — vorteilhafte Preise

im Spezialgeschäft

ROOS—LUZERN

b. Bahnhof, Haus Monopol, Eingang Frankenstr. 2

Telefon (041) 20388

Kommunion-Andenken

Verlangen Sie Ansicht-Sendungen

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

BONIFAZ ENGLER, KIRCHENMALER
RORSCHACH

Tel. (071) 4 15 92 — *empfiehlt sich für Arbeiten wie:*

RESTAURIEREN UND RENOVIEREN von Altären, FIGUREN, Kapellen, Kirchen

RESTAURIEREN von Gemälden

VERGOLDEN von Figuren, Leuchtern, Rahmen

Demnächst erscheint:

Ordo Sabbati Sancti

quando vigilia paschalis instaurata peragitur. Editio altera. Editio minor (15,5 × 21,5 cm). Ca. Fr. 4.—

Vorbestellungen durch

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Papst Pius XII.

Ansprachen vom 29. Oktober 1951 und 27. November 1951

Moderne Eheproblematik

40 Seiten Inhalt. Kt. Fr. 1.90. Partiepreis: ab 20 Ex. Fr. 1.70.

Verlag Räber & Cie., Luzern

- TABERNAKEL
- OPFERKÄSTEN
- KELCHSCHRÄNKE
- KASSENSCHRÄNKE

MEYER-BURRI + CIE. AG.

LUZERN VONMATTSTRASSE 20 TELEPHON NR. 21.874

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**

beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma

Fuchs & Co., Zug

Telephon (042) 4 00 41

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung

● Beeidigte Meßweinlieferanten

...und sie bewährt sich immer mehr .... die

WURLITZER-ORGEL

Generalvertretung:

Piano-Eckenstein

Basel, Nadelberg 20

Telephon 061/26380

Aufrichtige, frohmütige

Tochter

tüchtig im Haushalt, im Kochen und in der Gartenpflege wird in eine Bergkaplanei der Zentralschweiz **gesucht.**

Offerten unter Chiffre 2558 an die Expedition der KZ.

L. RUCKLI & CO. LUZERN

KUNSTGEWERBLICHE GOLD- + SILBERARBEITEN
KIRCHENKUNST

Telephon 2 42 44 — Bahnhofstraße 22a

Turmuhrenfabrik J. G. Baer
Sumiswald
Gegründet 1826 · Telephon (034) 4 15 38
Das Vertrauenshaus für beste Qualität und gediegene Gestaltung

Meßweine und Tischweine
empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten
GÄCHTER & CO.
Weinhandlung **Altstätten**
Geschäftsbestand seit 1872 — Beeidigte Meßweinlieferanten — Telephon (071) 7 56 62

Das neu erschienene Monumentalwerk der Vatikanischen und der italienischen Staatsdruckerei:

Esplorazioni sotto la Confessione di San Pietro in Vaticano 1940—1949

in 2 Bänden: I. Testo (277 S.), II. Tavole (109 Tfln.). Format 40 × 30, Leinen geb., beide Bände Fr. 325.70 (numerierte Ausgabe).

Zu beziehen durch
Buchhandlung Nazareth • Basel
Thiersteinerallee 55, Telefon 5 51 20

KANTONALE KUNSTGEWERBESCHULE LUZERN
DIE SCHWEIZERISCHE PARAMENTENZENTRALE

Beratungsstelle für alle Fragen textiler Kirchenausstattungen und neuzeitlicher Paramente. Eigene, besteingerichtete Werkstätten. Künstlerisch und handwerklich hochwertige Ausführung aller liturgischen Gewänder und kirchlichen Textilien.
Kirchen- und Vereinsfahnen. Baldachine.
Telephon (041) 2 25 65

MESSWEIN
Nur gepflegte naturreine Weine eignen sich für das hl. Messopfer.
Auserwählte und preiswerte
QUALITÄTSWEINE
durch den vereidigten Messwein-Versand des schweiz. Priestervereins
"PROVIDENTIA"
Arnold Dettling
Brunnen

Atelier für kirchliche Kunst
A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL (SG) Tel. (073) 6 10 62
Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen, Kapellen u. das christliche Heim. Restauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakeleinbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

Senden Sie mir Ihre
Kerzenabfälle
und ich verarbeite sie Ihnen zu neuen Kerzen, das Kilo zu Fr. 4.50
Paul Tinner-Schoch, Dorf Mörschwil (SG)
Telefon (071) 9 62 91 (Gebh. Hanimann)

Soeben erschienen!

Chapman, Abt Johannes (OSB.): **Vom Gebet der Hingabe.** Geistliche Briefe II. Eingeleitet von P. Roger Hudleston, OSB. (Zeugen des Wortes). 135 Seiten. Ppbd. Fr. **5.50**

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Inserat-Annahme *durch Räber & Cie., Frankenstraße, Luzern*